Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 6

Artikel: Benito Cereno : Seefahrer-Roman. Teil 6
Autor: Melville, Herman
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663583

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

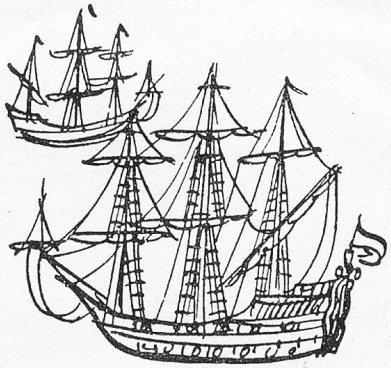
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benito Cereno

SEEFAHRER-ROMAN VON HERMAN MELVILLE



Copyright by Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich

6

Das war ja nun auch wieder recht eigenartig, dachte Kapitän Delano mit einer Empfindung als ob ihm schlecht würde; doch wie einer, der sich seekrank werden fühlt, gab er sich Mühe, die Anzeichen nicht zu beachten und so das Uebel zu bannen. Wieder hielt er Ausschau nach dem Boot. Zu seiner Freude war es jetzt in Sicht und hatte den Felsvorsprung achteraus gelassen.

Das Bild beschwichtigte seine Unruhe und brachte sie bald völlig zum Schweigen. Sein vertrautes Boot, das nicht mehr, wie vorhin, halbumflort vom Dunst, sondern deutlich umrissen war, dass es sich wie ein Mensch an seinem Gesicht erkennen liess; dieses Boot — «Freibeuter» hiess es — das jetzt fremde Wasser unter sich hatte, wie oft war es am Heimatstrand Kapitän Delanos angelaufen und hatte, wenn etwas auszubessern war, treu wie ein Neufundländer vor seiner Schwelle gelegen. Es gehörte ja fast zur Familie, und sein Erscheinen rief jetzt tausend tröstliche Gedanken wach, die ihn nach all den frühern Aengsten mit heller Zuversicht, aber freilich auch mit leicht komischer Beschämung erfüllten, weil er's noch vor kurzem an dieser Zuversicht so sehr hatte fehlen lassen.

«Was, ich, Amasa Delano — der Strandläufer, wie sie mich als Buben riefen — ich, derselbe Amasa, der mit Segeltuchmappe in der Hand den Strand entlang zum abgetakelten Kriegsschiff patschte, das unsre Schule war; — ich, der kleine Strandläufer, der mit Vetter Nat und den andern in die Beeren ging — ich sollte hier am Ende der Welt auf einem Piratenschiff ermordet werden von einem scheusslichen Spanier? Was für ein Unsinn! Wer wollte auch Amasa Delano ermorden? Sein Gewissen ist rein. Und der droben ist auch noch da. Schäm dich, kleiner Strandläufer! Bist wirklich ein Kind, erlebst die zweite Kindheit, alter Knabe! Fängst noch zu faseln und zu spinnen an, glaub ich!»

Leichter in Herz und Füssen schritt er dem Achterdeck zu, wo ihm Don Benitos Diener begegnete. Mit freundlichem Gesicht, das Kapitän Delanos eigene gute Stimmung zu spiegeln schien, teilte er ihm mit, sein Herr habe sich vom Husten erholt und ihm soeben den Auftrag gegeben, seinem lieben Gast, Don Amasa, die besten Empfehlungen zu bestellen und zu sagen, dass Don Benito bald das Vergnügen haben werde, ihn wieder zu begrüssen.

Hm, was sagst du nun dazu, dachte Kapitän Delano, während er das Achterdeck auf und ab ging. War ich nicht ein Esel? Dieser liebenswürdige Herr schickt mir da seine liebenswürdigen Grüsse, er, der noch vor kaum zehn Minuten im Schiffsbauch mit der Blendlaterne sich über einen alten Wetzstein hermachte, um mir ein Beil zu schleifen, wie ich mir einredete. Ja freilich, diese langen Flauten sind für den Geist wie Gift. So oft hab ich davon gehört und hätte es doch nie für möglich gehalten.

Aber da ist er ja, der «Freibeuter», der gute Hund, und einen weissen Knochen hat er in der Schnauze, einen hübschen grossen Knochen, wie mir scheint. — Was? Da hat er sich ja im Wirbel der umspringenden Strömung verfangen! Warten wir ab!

*

Es musste jetzt ungefähr um Mittag herum sein, wenn auch bei diesem Grau in Grau überall bereits die Dämmerung nahe schien.

Die Windstille hielt an. In der Weite, wo nichts mehr ans Festland erinnerte, sah der düstergraue Ozean aus, als sei er mit Blei überzogen, wie einer, der es hinter sich hat, entseelt, gestorben. Die Strömung vom Land her wurde immer stärker und riss das Schiff weiter und weiter in die totenstarren Wasser.

Dennoch hoffte Kapitän Delano, der diesen Himmelsstrich kannte, immer noch auf eine Brise,

und eine frische und günstige obendrein. Was auch im Augenblick dagegen sprechen mochte, die «San Domingo» würde er doch noch vor Dunkelheit am Ankerplatz haben, so rechnete er gutgelaunt. Die bisherige Abtrift hatte nichts zu sagen. Ein guter Wind in die Segel, und das Schiff würde in zehn Minuten wettmachen, was es in sechzig verloren hatte. Inzwischen schritt er weiter hin und her auf dem Achterdeck und blickte bald aufmerksam zum «Freibeuter» hinüber, der gegen die Strömung ankämpfte oder schaute nach Don Benito aus, ob er nicht endlich erscheine.

Mit der Zeit wurde ihm die Verzögerung seines Bootes doch ärgerlich; der Aerger ging bald in Unruhe über, und als sein Blick sich schliesslich immer wieder, als sehe er von einer Bühnenloge in den Zuschauerraum hinab, im fremdländischen Gewoge drunten auf dem Deck verfing, und er das jetzt gleichgültig beherrschte Gesicht des spanischen Matrosen wiederfand, der ihm damals von den Ankerketten aus zugewinkt hatte, da überkam ihn wieder langsam etwas von seiner alten Angst.

Ach, dachte er niedergeschlagen, das ist wie das Wechselfieber. Wenn es weg ist, so heisst das noch lange nicht, dass es nicht wiederkommt.

Er schämte sich über diesen Rückfall, konnte aber nicht völlig Herr darüber werden. Und erst, als er seinen gesunden Sinn mit äusserster Anstrengung dagegen aufbot, fand sein Gemüt den Ausgleich wieder.

Gewiss, das Schiff ist seltsam, seltsam ist seine Reise und seltsam auch die Gesellschaft an Bord. Seltsam — aber weiter nichts.

Um den Kopf bis zur Ankunft des Bootes klar zu behalten, suchte er sich mit den mancherlei Eigentümlichkeiten von Kapitän und Mannschaft zu beschäftigen, indem er unvoreingenommen Punkt für Punkt durchdachte. Am meisten machten ihm dabei die vier folgenden Auftritte zu schaffen.

Erstens: die Geschichte mit dem spanischen Schiffsjungen, der vom Negerknaben mit dem Messer verwundet wurde, wobei Don Benito ein Auge zugedrückt hatte. Zweitens: die Härte, mit der Don Benito den Neger Atufal behandelte; als wenn ein Kind einen ägyptischen Stier am Nasenring führen könnte! Drittens: die beiden Neger, die den Matrosen mit Füssen getreten hatten, eine Unverschämtheit, die ohne ein Wort des Tadels hingenommen wurde. Viertens: die kriecherische Unterwürfigkeit dem Herrn gegenüber, die alle Untergebenen, besonders aber die Schwarzen, an den Tag legten; als fürchteten sie, bei der kleinsten Unachtsamkeit den Unwillen des Gewalthabers auf sich herabzuziehen.

Wenn man diese Dinge im Zusammenhang betrachtete, liessen sich gewisse Widersprüche nicht leugnen. Meinetwegen, dachte Kapitän Delano mit einem Blick auf sein Boot, das endlich näherkam — meinetwegen. Gewiss, dieser Don Benito ist ein unberechenbarer Befehlshaber. Er ist nicht der erste dieses Schlages, dem ich begegnet bin, wenn man auch zugeben muss, dass er so ziemlich alle hinter sich lässt. Aber diese Spanier sind ja — so sinnierte er weiter — als Volk überhaupt eine wunderliche Gesellschaft. Das blosse Wort «Spanien» bringt einen merkwürdigen Geschmack von Verschwörung und Anarchie auf die Zunge. Und doch, alles was recht ist, im ganzen sind die Spanier so gute Kerle wie nur irgendeiner in Duxbury, Massachusetts. — Aber da ist ja der «Freibeuter» endlich, Gottseidank!

Als das Boot mit der ersehnten Ladung die Bordwand streifte, taten die Wergzupfer ihr möglichstes, um die Schwarzen, die in wilder Verzückung über die Reling hingen und sich an den drei tranverschmierten Wasserfässern und dem Stapel getrockneter Kürbisse nicht sattsehen konnten, mit achtungheischenden Gebärden in Zaum zu halten.

Vielleicht durch den Lärm herbeigerufen, erschien nun auch Don Benito mit seinem Diener. Kapitän Delano ersuchte ihn um die Erlaubnis, das Wasser austeilen zu dürfen, dass alle gleichviel erhielten und keiner sich unverschämt auf Kosten der andern bediene. Aber so sehr dieser gütige und vernünftige Vorschlag in Don Benitos eigenem Interesse liegen musste, so stiess er doch allem Anschein nach auf Missfallen; als sei sich Don Benito seiner Energielosigkeit bewusst und nehme nun mit der bekannten Eifersucht des Schwächlings jede Einmischung in sein Kommando übel. So wenigstens musste es Kapitän Delano vorkommen.

Gleich darauf wurden die Fässer hochgezogen, wobei ein paar lebhafte Neger Kapitän Delano beim Fallreep zufällig anstiessen. Ohne sich in seinem augenblicklichen Unwillen um Don Benito zu kümmern, hiess er die Schwarzen gutmütig, aber deutlich, zurücktreten und begleitete seine Worte, um ihnen mehr Nachdruck zu geben, mit einer scherzhaft drohenden Handbewegung.

Sofort blieben Negerinnen und Neger stehen, wo sie gerade waren, jeder in der Haltung erstarrt, in der ihn der Anruf getroffen hatte. So verharrten sie ein paar Sekunden, während oben bei den

Wergzupfern ein rätselhaftes Wort von Mund zu Munde lief, wie von einer Telegraphenstange zur andern. Kapitän Delano hatte kaum Zeit zum Ueberlegen gefunden, als sich plötzlich die Beilputzer halb von ihren Sitzen erhoben und Don Benito einen kurzen Schrei ausstiess.

Im Glauben, dass er auf dieses Signal des Spaniers niedergemacht werde, wollte Kapitän Delano schon in sein Boot hinunter springen, hielt aber inne; denn die Wergzupfer kamen mit mahnenden Zurufen herab, trieben Weisse und Schwarze zurück und legten ihnen mit begütigenden und beinah drolligen Gesten nahe, sich doch nicht so kindisch aufzuführen. Alsbald nahmen die Beilputzer, ruhig wie Schneider, ihren Platz wieder ein, und schon war auch der Flaschenzug, der die Wasserfässer hochholte, unter allgemeinem Gesang wieder in Gang gebracht, als wäre nichts geschehen.

Kapitän Delano blickte zu Don Benito hinüber und sah, wie die vermagerte Gestalt sich eben langsam aus den Armen des Dieners wieder aufrichtete, in die der erregte Kranke gesunken war. Da musste er sich wundern über den panischen Schreck, den sein Verdacht ihm eingejagt hatte, sich wundern auch über diesen Verdacht, dass ein Kommandant, der beim erstbesten und, wie sich jetzt zeigte, völlig nebensächlichen Anlass, derart die Fassung verlor, ihn mit gewissenloser Niedertracht aus dem Wege räumen wollte.

Die Fässer waren nun endlich an Deck, worauf einer der Küchengehilfen erschien und Kapitän Delano eine Anzahl Krüge und Tassen aushändigte und ihn im Namen Don Benitos ersuchte, auf sein Anerbieten zurückzukommen und das Wasser auszuteilen. Kapitän Delano erklärte sich bereit und verteilte das Wasser, dieses erzrepublikanische Element, das alle Unterschiede auszugleichen trachtet, mit der gebührenden republikanischen Unparteilichkeit, so dass der älteste Weisse nicht mehr als der jüngste Schwarze erhielt Nur bei dem armen Don Benito, der nicht wegen seines Ranges, aber wegen seines Leidens auf eine Zulage Anspruch hatte, machte er eine Ausnahme. Ihm reichte Kapitän Delano den guten Trunk zuerst. Doch so sehr er auch nach Trinkwasser lechzte, Don Benito setzte den Becher erst an die Lippen, nachdem er in feierlichen Bücklingen Kapitän Delano die Reverenz erwiesen hatte, wozu die immer schaulustigen Afrikaner, voll Begeisterung über diesen Austausch von Höflichkeiten, in die Hände klatschten.

Zwei etwas weniger dürre Kürbisse wurden für den Kajütentisch aufgehoben; den Rest liess Kapitän Delano gleich für die allgemeine Verköstigung zerschneiden. Nur das Weichbrot, den Zucker und den Apfelwein hätte er gern den Spaniern und besonders Don Benito zugehalten; doch wollte Don Benito nichts davon wissen. Diese Uneigennützigkeit gefiel dem Amerikaner, und so gingen die Bissen und Becher zu gleichen Teilen bei Weissen und Schwarzen rundum, und nur eine Flasche Apfelwein wurde, weil Babo darauf bestand, für seinen Herrn beiseitegestellt.

Hier muss bemerkt werden, dass der Amerikaner seinen Leuten, wie schon beim ersten Besuch des Bootes, auch jetzt nicht erlaubte, an Bord zu kommen, weil das Durcheinander auf Deck schon so lästig genug war.

Die gute Laune, die sich jetzt überall verbreitete, steckte auch Kapitän Delano an und verbannte alles Trübe aus seinen Gedanken. Verschiedene Anzeichen liessen in einer oder spätestens zwei Stunden auf eine Bise rechnen. Er schickte daher sein Boot zum Robbenfänger zurück mit dem Befehl, dass sofort alle verfügbaren Leute die Fässer nach der Wasserstelle hinüberflössten und dort füllen sollten. Ferner liess er seinem ersten Offizier ausrichten, er möge sich nicht sorgen, wenn das Schiff gegen alle Erwartung noch nicht vor Anker sei bis Sonnenuntergang. Da Vollmond scheine heute nacht, bleibe er, Kapitän Delano, an Bord, um die «San Domingo» mit dem ersten Windstoss zurücklotsen zu können.

Wie die beiden Kapitäne so nebeneinander standen und dem wegfahrenden Boot nachsahen — der Diener wortlos bemüht, einen Flecken auszureiben, den er soeben auf dem Samtärmel seines Herrn entdeckt hatte — da äusserte der Amerikaner sein Bedauern darüber, dass die «San Domingo» keine Boote habe ausser dem alten seeuntüchtigen Rumpf der Pinasse, der jetzt kieloben mittschiffs lag und mit seinen verzogenen, ausgebleichten Rippen einem Kamelskelett in der Wüste glich. Leicht auf die Seite gekippt, bot er den Schwarzen jetzt eine Art Unterschlupf. Es waren hauptsächlich Frauen und Kinder, die unter diesem Dach auf Matten kauerten oder irgendwo oben in der dunklen Wölbung ein Plätzchen hatten, wie ein Freundeskreis von Fledermäusen, der in dunkler Höhle zusammenkommt. Von Zeit zu Zeit flitzten ebenholzfarbene Schwärme kleiner Kinder durch die Oeffnung ein und aus.

«Hättet Ihr nur drei oder vier Boote, Don Benito», sagte Kapitän Delano, «so könnten uns Eure Neger ganz schön vom Fleck helfen, sie müssten

sich nur ein bisschen in die Riemen legen. — Seid Ihr denn ohne Boote ausgefahren, Don Benito?»

«Sie gingen bei den Stürmen verloren, Señor.»

«Sehr schlimm. Leute habt Ihr auch verloren damals ... Boote und Leute ... Don Benito, das müssen schwere Stürme gewesen sein.»

«Unsäglich», sagte der Spanier und verbeugte sich ein wenig zu tief.

«Don Benito», fuhr der Gast mit wachsendem Anteil fort, «seid Ihr denn unmittelbar auf der Höhe von Kap Horn in diese Stürme geraten?»

«Kap Horn? — Wer sagt etwas von Kap Horn?»

«Habt Ihr nicht selber davon gesprochen bei der Beschreibung Eurer Fahrt?» gab Kapitän Delano zurück, ziemlich erstaunt, dass der Spanier so seine eigenen Worte verleugnete, wie er seine eigenen Wünsche zu verleugnen schien. «Ihr selber, Don Benito, habt von Kap Horn gesprochen», wiederholte er mit Nachdruck.

Der Spanier wandte sich ab und blieb leicht vornübergebeugt stehen, wie einer, der aus der Luft ins Wasser springen möchte, weil ihm sein Element nicht mehr zusagt.

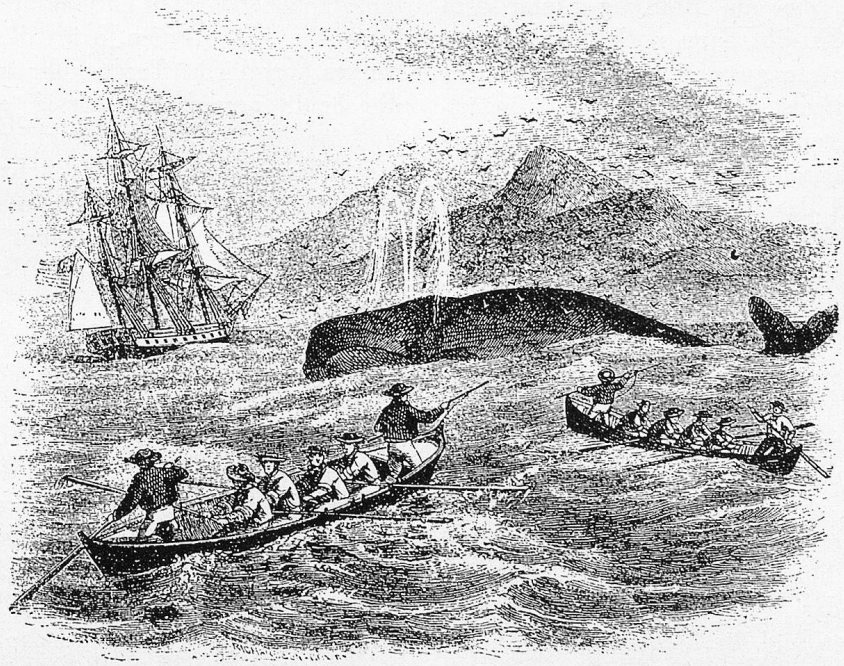
In diesem Augenblick lief ein weisser Schiffsjunge vorüber, der die Aufgabe hatte, jede abgelaufene halbe Stunde an der Kajüte abzulesen, hurtig nach dem Vorderschiff zu rennen und sie dort an der grossen Schiffsglocke anschlagen zu lassen.

«Master», sagte da der Diener, indem er sein Reinigungswerk abbrach und fast schüchtern das Wort an den gedankenverlorenen Spanier richtete, wie ein Untergebener, der sich vor seiner Aufgabe scheut, weil ihre Erfüllung dem Auftraggeber lästig fallen könnte — «Master hat mir gesagt, dass ich ihn immer mahnen muss, wenn die Zeit zum Rasieren kommt, gleich wo er ist und was er tut. Miguel geht die halbe Stunde nach Mittag anschlagen. Das ist die Zeit, Master. Will Master in die Offiziersmesse gehen?»

«Ah-ja», machte der Spanier, wie aus Träumen in die Wirklichkeit zurückgeschreckt. Dann wandte er sich Kapitän Delano zu und sagte, dass er das Gespräch in kurzem wieder aufzunehmen hoffe.

«Wenn Master mehr mit Don Amasa reden will», sagte der Diener, «warum nicht Don Amasa in der Messe bei Master sitzen lassen, und Master kann reden und Don Amasa kann hören und Babo seift ein und zieht ab.»

«Jawohl», sagte Kapitän Delano, dem dieser gemütliche Vorschlag nicht übel behagte. «Wenn Ihr nichts dagegen habt, Don Benito, begleit ich Euch.» — «Es sei, Señor.»

Während die drei nach hinten gingen, musste sich Kapitän Delano sagen, dass dieses pünktliche Rasieren mitten am hellichten Tag ein neues Beispiel für die Grillenhaftigkeit seines Gastgebers sei. Doch hatte wahrscheinlich auch die besorgte Treue des Dieners einiges mit der Sache zu schaffen. Die Unterbrechung sollte wohl den Herrn aus seiner trüben Stimmung reissen, der er eben wieder zu erliegen drohte.

(Fortsetzung folgt)